

in den hohen Ritteraal eintrat, ein Herz, von dem man hätte glauben sollen, es glühe vor Wonne und Glück. — Isabelle de la Tour verwandte keinen Blick von dem grünen Wappenrock, den der Prinz über seinem Panzer trug, und der, so wie die weiße Feldbinde, die über seiner Schulter hing, ihr die Leibfarbe der Marschallin von St. André zeigte.

Der Prinz, nachdem er den König und seine erlauchte Familie begrüßt hatte, wandte sich jetzt zu den Guisen und sprach ein freundliches Wort mit einem Jeden; an Isabelle von Limeuil aber ging er vorüber; ohne sie anzublicken trat er zu der Marschallin und unterhielt sich mit dieser auf das verbindlichste.

Da winkte die Königin der Limeuil, die zu zittern begann; sie trat zu ihrer Gebieterin, die ihr leise sagte: Geh' auf Dein Zimmer. Ich entlasse Dich für heute. — Sie verneigte sich und verließ den Saal.

Als sie sich allein befand, brachen die lange verhaltenen Thränen hervor. Sie setzte sich, das sorgenschwere Haupt auf ihren Arm gestützt, an's Fenster, und sah hinaus über den weiten Hof hin nach dem Wege, auf welchem Condé am Mittag gekommen war. Mit welchen ganz anderen Gefühlen hatte sie noch vor einer Stunde dorthin geblickt. — Täuschung! Täuschung! wie bitter bist Du! rief sie dumpf vor sich hin, ergriff ein kleines Kästchen von Ebenholz, mit Perlmutter ausgelegt, das neben ihr stand, öffnete es und nahm kleine Briefchen heraus, die ihr in den glücklichen Tagen ihrer Liebe Condé geschrieben, selbst von Onzain aus seiner Gefangenschaft geschrieben hatte.

Damals — sagte sie seufzend — hielt ich meine Empfindungen für strafbar, damals lebte seine Gattin noch, jetzt, da ich glaubte, mein Herz ihm ganz hingeben zu dürfen, da ich wähnte, schuldlos in seinen Armen ruhen zu dürfen, verlangt er mein Herz nicht mehr und meine Umarmung. St. Valery ist ihm theurer als seine Isabelle! — Nein! — fuhr sie auf — ich will auch nicht länger an diesem Fenster weilen, wo ich so sehnsuchtvoll ihn erwartete, wo mir heute, als ich aus meinem Schlafzimmer trat, die Frühlingssonne so freundlich entgegen lachte, und mich täuschte, so wie Er es that. Fort! Fort! Hin, wo die Abendsonne purpurn untergeht und die Thränen niederdrückt auf die lechzende Flur!

In das Zimmer, wo ihr Ruhebetze stand und ein Balkon in diesem entlegenen Theile des Schlosses eine köstliche Aussicht über den großen königlichen Garten bot, trat sie ein.

Als ihr Blick auf das Ruhebetze fiel, sagte sie leise: Schöne Träume umgaukelten mich hier, und die Sehnsucht, die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, störte meinen Schlummer so lieblich, daß, wenn ich die Augen aufschlug, ich noch immer glauben mußte, er sei es, der mich geweckt, und da schloß ich sie wieder, aber sein liebes Bild hatte ich mit verschlossen und es verschmolz; dann in mir zu einem neuen lieblichen Traume. — Sie schellte. Annette trat ein. — Weg warf sie das festliche Gewand, mit welchem sie sich heute sorgfamer wie gewöhnlich geschmückt hatte; aus den dunkelbraunen Locken nahm sie die Perlenschnur, und die Diamanten legte sie nachlässig in das Schmuckkästchen. In ihrem Nachtgewande stand sie da, wohl schöner, wohl reizender noch, als da sie am Mittag geschmückt ihn erwartete, aber auch wohl trauriger.

Sie öffnete jetzt die Thüren des Balkons; ihre Brust fühlte sich so beengt; sie wollte die schöne Frühlingsluft, sie wollte die Dufte einathmen, welche Blumen und Kräuter unter ihrem Fenster aushauchten, und die Sonne, das treue, thränenschwere Bild ihrer Liebe untergehen sehen. Schon sank sie. Hinter den hohen Eichen des Waldes schimmerten noch hie und da ihre goldenen Strahlen durch die grünenden Bäume und schienen mit diesem letzten dunkeln Blick Abschied zu nehmen von dem scheidenden Tage. — Und mit diesem Abschiedgruß, mit dem bleichen Willkommen, den der Abendstern ihr zurief, preßte die Wehmuth den tiefen Seufzer aus ihrer bewegten Brust, ihr Schmerz löste sich in Thränen, und sich in ihr Schicksal ergebend, glaubte sie Muth errungen zu haben, es auch zu tragen.

Auch der letzte Strahl der Abendsonne schwand; der Eichwald rauschte mit seinen dunkeln Zweigen, wie ein düsterer Sohn der Nacht schauerlich und ernst, nicht mehr von ihren goldenen Säumen durchstrahlt.

Heller aber glänzte nun Hesperus und rief seine schlummernden Brüder auf in Strahlenglanz zu erwachen und der Nacht zu leuchten auf ihrer finsternen Bahn. — Noch saß Isabelle am offenen Fenster, schaute hinaus in die Sternen-Nacht und ihr Schmerz verlor sich oft in den lieblichen Träumen, die sich aus einer seligen Vergangenheit herauswanden. Da stiegen von Ferne Töne einer Laute herauf; sie kamen näher. Jetzt schienen sie aus einer Geißblattlaube zu hallen, die unfern des Fensters an eine Läruswand sich lehnte.

Welche Töne! — rief Isabelle, — wie sanft, wie melodisch schweben sie durch die Stille der Nacht;